

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Regiments-, beziehungsweise Baonskommando. Mit Wechselfällen ist im Krieg immer zu rechnen. Der Hilfsplatz muß stets unterrichtet sein, wie es draußen steht, da er, mit Verwundeten überladen, nicht auf den Augenblick vorwärtsgehen kann. Bei einer Rückwärtsbewegung wird die Unkenntnis über die Gefechtslage aber unter Umständen schicksalhaft, da verspätete Maßnahmen die Verwundeten nicht vor Gefangenschaft retten können.

Daß der Truppenarzt so gut, wie jeder andere Offizier, Karten haben muß, wurde bald selbstverständlich. Der erste Gefechtstag hatte uns auch von der Notwendigkeit überzeugt, daß der Hilfsplatz stets in der Lage sein müsse, seine Verwundeten zu verpflegen oder doch zu laben.

Unsere Aufgaben verstanden wir also, wenn auch vielfach nur ganz gefühlsmäßig, wohl. Bevor wir ihnen aber unsere Kraft widmen konnten, hatten wir mit dem Regiment schwere Tage zu bestehen, während welcher sich der Sanitätsdienst nur in einzelnen schneidigen Taten äußern konnte.

Wer vergäße die Tage, da wir nach blutigen Siegen, die die Blüte des Regimentes gekostet hatten, als ein gar kleines Häuflein vor Krylow den Rückzug antreten mußten, der uns in andauerndem Regen und in knietiefem Straßenschot, unter schweren Nachhutgefechten, tagelangen Märschen und ganz ohne Verpflegung zum Leidensweg wurde. Der Arzt, der aus Vorlesungen und Lehrbüchern die Krankheitszeichen der Ruhr kannte, sah auf einmal ihre Schrecken. Er sah, wie das ganze Regiment vom Kommandanten bis zum letzten Infanteristen unter blutigen und schleimigen Durchfällen litt, wie die Kräfte von Kilometer zu Kilometer schwanden, wie in den Hippokrates-Gesichtern aus tiefliegenden Höhlen fiebernde Augen brannten. Diese Rückzugsstraße gehört zu den erschütterndsten Bildern, die mir der Krieg unauslöschlich in die Seele gebrannt hat.

Damals haben sich unsere braven Oberösterreicher mehr mit ihrer moralischen, als mit ihrer physischen Kraft weitergeschleppt. Einen Krankenabschub gab es nicht, da die Divisions-Sanitätsanstalt und die Feldspitäler vor uns zurückgingen, soweit sie nicht am unglücklichen Tag von Uhnów in Gefangenschaft geraten waren. Soviel wie möglich requirierten wir ja Bauernwägen, beluden sie mit Kranken oder Verwundeten und bedeuteten ihnen, sie sollten in südwestlicher Richtung fahren, bis sie ein Spital fänden.

Da die Bevölkerung uns als geschlagen ansah, machte sie aus ihrer österreichfeindlichen Gesinnung gar kein Hehl. Die Bauern fürchteten zudem mit sehr viel Recht, ihre Pferde und Wagen nie wieder zu sehen. Sie versteckten daher möglichst alle Fahrmittel, was zur selbstverständlichen Folge hatte, daß viele Kranke und Verwundete dem Feinde in die Hände fielen. Die aber fortgeschafft werden konnten, landeten fast durchwegs irgendwie in Przemyśl und belasteten dadurch die Verpflegungsquote der Festung.

Aber auch der, der auf einem Wagen einen Platz fand, war noch nicht gerettet, denn nicht alle Wagen fanden ihren Weg nach rückwärts. Viele mögen sich in dem fremden Lande verirrt haben und fuhrten den Russen entgegen. Daß es viele Leute gab, die im schwerkranken Zustande alle Strapazen des Rückzuges — von Kowaraska bis Kuchowa — mitmachten, klingt wie ein Märchen, ist aber volle Wahrheit. Ich werte die moralische Kraft dieser Braven so hoch, daß ich mit jedem Vergleich versagen muß. Unterstützt wurde diese Kraft durch das Verständnis einzelner Offiziere, die, in richtiger Auffassung des Volkscharakters, die Leute durch lustige Erzählungen und Witze über die Schwere ihres Zustandes und über die Zeit und Weglänge hinwegtäuschten. Ich gedenke da nur des jungen Leutnants Tauer, der, selber schwer an Ruhr leidend, fast ununterbrochen in Witzen sprudelte oder eine verrostete Mundharmonika spielte und so die Leute mitriß.

Zu oft aber sah ich, daß ein hartes, vielleicht ungeredhtes Wort eines höheren die letzte Kraft eines Kranken brach. Er sank am Wegrand nieder, blieb liegen und sein Schicksal bestimmte die Grausamkeit der nachdrängenden Kosaken.

Es ist den Ärzten des Regimentes, die selbstverständlich auch alle ruhrkrank waren, der Vorwurf nicht erspart geblieben, sie hätten die damalige Ruhrpandemie mit Verhaltensmaßregeln nicht gewissenhaft genug bekämpft. Wäre der Vorwurf von Leuten, die den Leidensweg selber mitgemacht haben, erhoben worden, würde er heute noch wehe tun. So aber lasse ich lediglich die positive Kritik der Arbeit gelten, die zeigt, wie es in einem solchen Falle besser zu machen ist. Es waren tatsächlich Befehle ergangen, kein ungekochtes Wasser zu trinken, kein Obst und keine Feldfrüchte ungekocht zu essen, reinlich zu sein usw. Wer aber sollte, wo die ganze Rückzugskolonnie an Durchfällen litt, entlang der ganzen Rückzugsstraße Latrinen graben? Wer sollte Wasser kochen, da wegen des hart nachdrängenden Feindes nie ein Feuer gemacht werden durfte? Wie sollte sich der Mann, der Tag und Nacht marschierte und vielleicht nur ein paar Stunden im Kot des Straßengrabens schlafen konnte, reinigen? Wer sollte verhüten, daß von den vielen, die infolge des Marsches und des krankhaften Flüssigkeitsverlustes brennenden Durst litten, nicht wenige aus den verseuchten Pfützen tranken? Sie hätten auch trinken müssen, wenn sie in vollem Bewußtsein Todeswasser in die hohle Hand geschöpft hätten. Wer hätte verwehren können, daß Leute, die tagelang trotz anstrengendsten Marschierens keine, aber auch schon gar keine Verpflegung erhielten, gierig nach Zwetschken und Birnen griffen, die sich gerade dem Blicke boten, oder mit den Pferden um die Wette rohe Krautstengel, Erdäpfel und Rüben aus der Erde zogen und so aßen? Wer da glaubte, er hätte Herz und Energie gehabt, dies zu verhindern, der hat nie erfahren, was Hunger ist.

Für die Behandlung der Ruhr hatten wir nur die berühmte Opiumtinktur, von der jedes Baon etwa 400 Gramm besaß. Abgesehen davon, daß dieses Medikament am Wesen jeder Ruhrbehandlung vorbeigeht, waren wir damit auch bald fertig. Jedes weitere Behandlungsmittel war uns verschlossen, wir waren ja im scharfen Rückzug.

Als wir am 15. September den San überschritten hatten und in Jaroslau nächtigten, war das Schwerste überstanden. Die Abschubverhältnisse wurden günstiger, so daß wir so ziemlich alle schweren Ruhrfälle fortbrachten. Es gab wieder Quartiere, da wir nicht mehr die Russen so auf den Fersen hatten. Die Leute sahen Berge. Das hob ihr alpenländisches Selbstvertrauen, da sie meinten, im bergigen Gelände kenne sich der Russe nicht aus, während wir geborene Bergstrategen seien. Das hob Moral und Humor der Leute, die besten Bundesgenossen für den Gesundheitszustand der Truppe. Die einförmige Kost aber, es gab Tag für Tag leere Rindsuppe und Rindfleisch ohne jede Zutat, begünstigte den Ausbruch einer neuen Krankheit, des Skorbutes, dessen auffallendstes Zeichen das Lockerwerden der Zähne ist.

Ende September kamen wir also mit Ruhr und Skorbut zur Erholung nach Kuchowa bei Tarnów. Jetzt erst konnten wir ärztliche Arbeit in der Seuchenbekämpfung leisten. Leider verfielen wir in jenen Fehler, von dem wohl alle aufrichtigen Truppenärzte zu Beginn des Krieges zu erzählen wissen: Wir beugten unsere medizinische Erkenntnis zu sehr vor den militärischen Wünschen. Bei unserer unstreitig vorhandenen Ruhrpandemie wäre es das einzig Vernünftige gewesen, jeden Ruhrverdächtigen sofort in ein Epidemienhospital zu überstellen. Auf diese Weise wäre das Regiment am raschesten ruhrfrei geworden und auch die Eckkranken wären so am schnellsten wieder kampffähige Soldaten geworden. Dieser medizinischen Erkenntnis stand der imperative militärische Wunsch entgegen, einen großen Feuergewehrstand pro Kompagnie aus-